



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

Einzelne Ergebnisse von Messungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

hinzukommt und sich psychophysisch nicht repräsentieren lässt? Darauf ist zu erwideren, dass die physischen Wirkungsbezüge bei dem einen schwächer sein werden als beim andern, dass die Musik bei dem andern in ein andres psychophysisches Total- system eingreift, darin andre Momente und Zusammenhänge antrifft, mit denen sie in Beziehung tritt und die sie associationsweise anregt und mitzieht.¹⁾

Daran schliessen sich die Empfindungen von räumlichen Verhältnissen, von Formen und Farben, Symmetrie, Farben- harmonie u. s. w.

Ausserdem erlöschen die materiellen oder physischen Pro- cesse der sinnlichen Empfindung in uns nicht spurlos, da über- haupt kein physischer Process ohne Fortwirkung erlischt. So pflanzen sich auch Fortwirkungen der physischen Processe, an welchen die Empfindungen hängen, von den Centren der Em- pfindungsnerven weiter im Gehirn fort und geben damit den Boden für die Anknüpfung geistiger Fortwirkungen.

Ein einfacher Fall psychophysischer Beobachtung ist z. B. der (Wundt, Physiol. Psych. S. 301): Der Zuwachs des Reizes, welcher eine eben merkliche Änderung der Empfindung her- vorbringt, steht zu der Reizgrösse, zu welcher er hinzukommt, immer in demselben Verhältnis; zu einem Gewicht von der Grösse 1 muss man $\frac{1}{3}$ zulegen, zu 2 muss man $\frac{2}{3}$, zu 3 da- gegen 1 zulegen, damit der Druckunterschied eben merklich werde.

Der Unterschied je zweier Reize wird als gleich gross empfunden, wenn das Verhältnis derselben unverändert bleibt (Wundt ib. p. 302). Die Empfindung ist abhängig von der Reizstärke (ib. p. 282 f.), aber der Nervenprocess hat eine Maximal-Grenze und nimmt wahrscheinlich bei der Annäherung

1) Wundt l. c. p. 290 Anm. 1 bemerkt, dass unter allen Sinnen wahr- scheinlich das Gehör derjenige sei, der sogar bei normaler Beschaffenheit des Organs die grössten individuellen Unterschiede der Empfindlichkeit darbietet.

an diese Maximal-Grenze langsamer zu (ib. p. 311); ein Reiz, der auf einen ermüdeten Nerven wirkt, hat denselben Erfolg, wie ein schwächerer Reiz, der einen unermüdeten Nerven trifft (ib. p. 396).

Die Helligkeit, in der ein Netzhautindruck empfunden wird, hängt nicht bloss von seiner eigenen Lichtstärke, sondern auch von der Lichtstärke seiner Umgebung ab, indem unsere Empfindung um so mehr in einem bestimmten Sinne ausgeprägt ist, je mehr sie in der Umgebung durch die Beschaffenheit des dort stattfindenden Eindrucks nach entgegengesetzter Richtung bestimmt wird; ein weisses Objekt auf schwarzem Grunde sieht also heller aus als das nämliche Objekt auf grauem Grunde (ib. 407 u. 417). Jeder Eindruck wird dann am entschiedensten in der ihm eigenen Farbe und Helligkeit empfunden, wenn er ebensowol durch successiven wie durch simultanen Kontrast gehoben ist. Neben der unmittelbaren Wirkung der einander induzierenden (ib. p. 414) Eindrücke ist auch die nach früheren Eindrücken festgestellte Beschaffenheit der Empfindung von Einfluss auf den Kontrast. Die Qualitäten der Lichtempfindung werden ursprünglich nur in Relation zu einander bestimmt. Die Kontrasterscheinungen bezeugen die Tatsache (ib. 419), dass die Intensität und die Qualität der Lichtempfindung stets im Verhältnis zu denjenigen Eindrücken festgestellt werden, welche gleichzeitig auf andere Stellen derselben Netzhaut einwirken. Sie lehren, dass alle Lichteindrücke in Beziehung zu einander empfunden werden. Wir empfinden einen Reiz zunächst nach seinem Verhältnis zu andern Reizen, die gleichzeitig einwirken, dann aber auch nach seinem Verhältnis zu andern Reizen, welche früher eingewirkt haben.

Die absolute Helligkeit kann innerhalb sehr weiter Grenzen variiert werden, ohne dass sich die Deutlichkeit des Kontrastes irgendwie verändert. Der Unterschied der Empfindungen bleibt derselbe, so lange das Helligkeitsverhältnis der einwirkenden Lichtreize konstant erhalten wird. Der Helligkeitskontrast ist somit nur eine besondere Form des psychophysischen Gesetzes,

nach welchem der Unterschied zweier Empfindungen der Differenz ihrer Logarithmen proportional ist (ib. 420). Unsere Empfindung gibt kein absolutes, sondern nur ein relatives Mass der äusseren Eindrücke. Reizstärken, Tonhöhen und Lichtqualitäten empfinden wir im allgemeinen nur nach ihrer wechselseitigen Beziehung, nicht nach irgendeiner unveränderlich festgestellten Einheit, die mit dem Eindruck oder vor demselben gegeben wäre. Die Empfindung ist also ein Vergleichungsschluss, als dessen Grundlage die Tatsache angesehen werden muss, dass wir in der Empfindung im allgemeinen nur ein relatives, kein absolutes Mass der äussern Eindrücke besitzen (ib. 421 u. 424).

Da sich das Gefühl stets zwischen Gegensätzen bewegt (ib. 456), so sind auch die sinnlichen Gefühle von der Zeitdauer der Empfindungen abhängig. Je rascher die Gefühle wechseln, um so mehr müssen sie durch ihren Kontrast sich heben; ein einziges nie veränderliches Gefühl würde aufhören Gefühl zu sein. Somit ist es eine ursprüngliche Eigentümlichkeit des Bewusstseins, durch seine Empfindungen und überhaupt durch seine inneren Zustände in einer Weise bestimmt zu werden, die sich zwischen Gegensätzen bewegt.

Die reinen Empfindungen d. h. also den ursprünglichen Inhalt des Bewusstseins scheidet Wundt (l. c. p. 273 f. 315. 341 f. 344. 354) zunächst nach Intensität und Qualität. Nach der Qualität zerfallen sie in

1. qualitativ einförmige und 2. qualitativ mannichfaltige.

Die qualitativ einförmigen sind solche, die nur eine bestimmte Qualität erkennen lassen, welche aber sehr verschiedene Intensität haben kann. Dahin gehören die Organempfindungen und Gemeingefühle, die Empfindungen der Haut mit Druck, Wärme, Kälte, die Muskelgefühle, sowol die Innervationsgefühle der Muskeln, als die Muskelgefühle im engen Sinne, welche von der Ernährung, Ermüdung, Verletzung von Muskeln herrühren.